

VI. Kalender für Kunst und Wissenschaft, Naturkunde, Naturgeschichte und Naturlehre, Feld- und Landwirthschaft, Viehzucht, Wald- und Obstbau, Länder- und Völkerverkunde, und allerlei Nütliches im Leben.

Die Porzellanfabrik in der Bombardei.

Gleich beim Eintritte in die Säle der 1837 zur Anschauung gebrachten Vrer a'schen Kunstausstellung in Mailand zeigten sich dem Blicke Fabrikate von lombardischen Porzellan, Fabrikate, die um so mehr unserem Vaterlande zu Ehre gereichen, als sie dazu beitragen, uns immer mehr vom Auslande unabhängig zu machen.

Dieses schöne Geschirre, die höchste Stufe der Töpferkunst, war seit undenklichen Zeiten nur im Orient, und zwar in China und Japan bekannt. Das Japanische hält man für das vorzüglichste, obschon Feig und Schmergel ins Grünliche fallen. Seit dem 13. Jahrhunderte schreibt sich die Einfuhr des asiatischen Porzellans nach Europa her, und war lange Zeit der Gegenstand eines bedeutenden Handels, ohne daß Jemand es versucht hätte, diese Fabrikation bei uns einzuführen. Erst im Jahre 1706 erfand Böttcher in Meissen ein rothes Gres, welches einige Aehnlichkeit mit dem Porzellan hatte. Tirschenhauser vervollkommte später diese Composition, und brachte im Jahre 1810 das ächte Porzellan zuwege; seitdem entstanden und vermehrten sich die Porzellanfabriken in Teutschland, wo der Boden reich an Kaolin ist. Als aber im Jahre 1781 durch einen Straßburger, Namens Kanony, das Geheimniß nach Sevres gebracht ward, und man in den Umgebungen von Limoges Kaolin entdeckte, pflanzte sich auch in Frankreich die Fabrikation des harten Porzellans fort, und man brachte es dort bald in diesem Zweige der Töpferkunst zum höchsten Grad der Vollkommenheit, so daß gegenwärtig nur Teutschlands Fabrikate mit den französischen ohne Nachtheil sich messen können, obwohl Feig und Schmergel nicht jene Weiße besitzen, die das französische Porzellan so sehr auszeichnet. England, welches in Allem, was Fabrikwesen anbelangt, allen Völkern weit überlegen ist, und welches unvergleichliche Geschirre erzeugt, konnte in der Porzellanfabrikation den Franzosen und Teutschen nicht gleich kommen. Ihr Kaolin, den sie dazu verwenden, und aus der Grafschaft Cornwallis beziehen, ist gelblich, und ihre Produktionen können nur als unvollkommene Verglasungen angesehen werden.

Bereits seit einem halben Jahrhunderte wurden in Mailand wiederholte Versuche gemacht, um aus heimischen Thon Porzellan zu gewinnen; allein vier Gesellschaften mußten sich ohne Erfolg auflösen, entmuthigt durch die großen Hindernisse, die sich ihrem Vorhaben entgegenstellten. Die der Herren Gindrad schien sich Anfangs halten zu wollen, konnte aber später auch nicht

aufkommen. Bei dieser Gelegenheit sei erlaubt, die Bemerkung zu machen, daß zu solchen Unternehmungen Gesellschaften nicht geeignet sind. Zahlreiche Gesellschaften sind zu jenen Riesenwerken nothwendig, die ungeheure Kapitalien erfordern, wie z. B. das Ausgraben einer Mine, die Erbauung eines Kanals oder einer Eisenbahn. Bei diesen ist nur ein entworfener Plan auszuführen. Wo aber plötzliche Hindernisse eintreten können, und man sich nach den Umständen richten muß, entweder weil man eine bessere Methode entdeckt, oder eine andere für untauglich befunden hat, wo manchmal Einkäufe und Kapitalvorschiebungen ohne Verzug zu machen sind, wie in diesem Fabrikationszweige; da kann das Ausforschen der Willensmeinung eines jeden Einzelnen nur dazu dienen, das Fortschreiten zu hemmen oder gar unmöglich zu machen, und vielleicht ist diesen Ursachen die Auflösung der vier Mailänder Gesellschaften zuzuschreiben. Nun aber ist ein einzelner Mann im Besitze der lombardischen Fabrikation; die Fortschritte, die in drei Jahren darin gemacht wurden, lassen das Beste hoffen.

Herr Carl Tinel li erhielt im Jahre 1834 von der k. k. Akademie eine goldene Medaille für weißes und bemaltes Porzellan aus seiner Fabrik zu S. Christofano, und auch im Jahre 1837 sah man in der Vrer a'schen Kunstausstellung Porzellan aus seiner Fabrik, welches, wenn es auch nicht in vollkommenen Vergleich mit dem schönsten Geschirre der ersten Fabriken Frankreichs und Teutschlands gestellt werden kann, doch das gewöhnliche Porzellan dieser Fabriken, wie es von ihnen verschickt wird, weit übertrifft, und hoffen läßt, daß die Bombardei in Kurzem diese Nationen um ihre Fabrikate nicht werde zu beneiden haben. Die Bestandtheile, die Hr. Tinel li zur Composition des Porzellans verwendet, sind meistens inländische oder aus der Nachbarschaft, und bestehen aus Schmelzerde von Tradale und Bergamo, Quarz aus dem Ticino, aus Monza und dem Como-See, und Kaolin aus Novara.

Obschon die Porzellanfabrikation der Bombardei noch in ihrem Entstehen ist, beschäftigt die Fabrik in S. Christofano bereits 70 Personen. Sie erzeugt jährlich ungefähr 120,000 Stücke, und hat außer den Hauptdepots in Mailand im Hause des Fabriksinhabers und in der Gallerie de Cristoforis andere zwei, wovon eines in Treviso, und eines in Bergamo. Andere kleinere Lager befinden sich beinahe in allen Städten des Königreichs, dessen Kaufleute das Mailänder Porzellan den Bewunderern Pariser Gegenstände für ausländisches vorzeigen.

Wir wollen übrigens nicht mit Stillschweigen übergehen, daß das lombardische Porzellan ins Bläuliche spielt, was von dem Kaolin abhängt. Da nun aber der Besitzer in neuerer Zeit eine Ader blendend weißen Kaolins entdeckte, so hofft man in Vailde, das Mailänder Porzellan mit dem französischen auch in dieser Hinsicht wetteifern zu sehen. Es wurde übrigens jenem Porzellan die Leichtigkeit des Gewichts vorgeworfen, was vermuthlich der dortigen Gewohnheit an das besonders leichte Geschirre zuzuschreiben ist. Um nun zu erfahren, in wie fern diese Behauptung richtig sei, hat man das Gewicht einiger Teller dieser Fabrik mit jenen unserer französischen Fabriken, jener der Herren Fischer und Reichenbach in Böhmen und der K. K. Avarialfabrik in Wien verglichen, und folgendes Resultat gewonnen:

Teller von Mailänder Fabrik.	Französische.
8 1/2 Zoll 13 Onc.	18 Onc.
	Wiener
Böhmische 20 Onc.	18 Onc.
Mit erhabenen Verzierungen:	
Teller von Mailänder Fabrik.	Französische.
8 Zoll 14 Onc.	16 Onc.
7 1/2 " 9 "	15 "

Dies sind Thatfachen, die die Meinungen derjenigen schlagen, die blos Lob für das Ausländische besitzen, ohne zu bedenken, daß, wo es sich um eine so kostspielige Fabrikation handelt, wie die des Porzellans, man den Erzeugern alle Mittel verschaffen muß, seine Fabrikate vollkommen zu können, statt solche in Mißkredit zu setzen, und daß es sogar die heilige Pflicht eines Jeden ist, die inländischen Produkte, wenn sie auf dem Wege zur Vollkommenheit begriffen sind, anzueifern, bedenkend, daß keine Fabrikation in ihrer Kindheit Vollkommenes leisten könne.

Nahrung der Bienen.

Im Frühjahr und Sommer bietet die Natur einen sehr großen Theil ihres Schmuckes an Blüthen und Blumen dem Bienengeschlechte zur Nahrung dar. Raum hat die milde Luft des Frühlings die Erde aufgeweicht und die Bande gelöst, womit der rauhe Winter sie bis dahin gefangen hielt, so schwellen schon die Blüthenknospen. Birken des Haselstrauches, und seine Käpchen dienen zur ersten Nahrung der Bienen.

Ihnen folgt aber bald die Sahlweide an Bächen und in Wäldern in ihrer gelben Fierde. Mit ihrer Blüthezeit regt sich ein ungemein thätiges Leben in den Bienenstöcken. Ohne Rast drängen die Arbeiter einander fort, und kehren entweder ganz bedeckt mit dem goldfarbenen Blüthenstaube oder mit großen Scheiben davon, an die Hinterfüße geklebt, in dichten Reihen, ermüdet, oft vor der Wohnung niedersinkend, nach Hause zurück. Mit dieser Zeit beginnt aber erst recht der Einsatz der Brut, welcher

es nun an Nahrung nicht fehlt, indem auch bisweilen die Blüthe der Sahlweide den sorgfältig sammelnden Bienen überdies noch eine süße Feuchtigkeit gewährt.

Einen noch dichteren Honigsaft erzeugen alsdann die Blüthen der Stachelbeeren, und liefern dadurch und durch den Blüthenstaub früher schon den Bienen eine leckere Speise.

Darauf eröffnet sich dann an solchen Orten, wo Winterreps in Menge gezogen wird, eine heitere Aussicht auf eine reiche Honigernte und vieles Futter an Blüthenstaub zur Ernährung der Brut. Unstreitig gehört der Honig, welchen die Blüthen des Winter- und Sommerreps hervorbringen, unter den schmackhaftesten, reinsten und schwersten. Die rauhe Witterung zur Zeit der Blüthe zernichtet aber nur zu häufig die Hoffnung auf einen schönen Gewinn. Wird aber das Einsammeln dieser Nahrung vom milden Sonnenscheine und untermischten, leichten Strichregen begünstigt, so ist es rathsam, den Bienenstöcken Auf- oder Untersähe zu geben, damit die Bienen Raum zum Bauen der Wachsasteln haben; sonst tragen sie wohl ihre Wohnung voll Honig, können aber keine Brut einsenken, und die Hoffnung auf Schwärme geht verloren; ja, auch die schon eingesammelte Nahrung nimmt wieder sehr ab, denn sobald der Thätigkeit der Bienen durch den engen Raum Grenzen gesteckt sind, werden sie träge und zehren nur.

Viele Blumen, welche der Frühling in Wiesen, Feldern und Wäldern hervortreibt, sind den Bienen mehr zum Einsammeln des Blumenstaubes als des Honigs nützlich. Beides aber trägt ihnen der Obstbaum in seiner Blüthe, vorzüglich die Kirscharten, und unter diesen am meisten die Sauerkirsche. Die Blüthen der sogenannten dicken Bohnen werden auch häufig um des Honigs willen von den Bienen besucht. Sie könnten ihn aber nicht aus dem tiefen Kelche herausholen, wenn nicht die Ameisen unten an demselben vorher Löcher hineingebissen hätten, worin die Bienen ihre Zungen strecken, und den Saft herauslecken.

Anderer Gewächse bringt der Sommer, und der heiße Strahl der Sonne erzeugt in ihnen mannigfaltigere, und, wenn man den Winterreps ausnimmt, kräftigere Nahrungsmittel, als der Frühling hervorgebracht hatte.

Reichlichen Honig geben schon die Blüthen des Steinklee's, des Klafses, der Linden, der Erbsen, die Blumen und Stängel der Wicken, die Blüthe des Hederrichs, der Landranunkel u. s. w., und reichlicher noch die Blüthe des Sommerreps in Feldern und der Einsier in Wäldern, und alle übertrifft noch darin das unansehnliche, gemeine Heidekraut, welches unfruchtbare Felder, Heiden und Wälder überzieht. Dieses Gewächs ist oft das einzige Rettungsmittel der Bienen vom Hungertode, wenn vorher rauhe Winde und anhaltende Regengüsse dem Einsammeln der Nahrung hinderlich gewesen waren. Vierzehn warme Tage des Augusts reichen für einen gewöhnlichen Bienen Schwarm hin, um seine nöthige Win-

ternahrung aus der Heide zu holen. Und die Erfahrung hat es bewiesen, daß alsdann ein Bienenstock in einem Tage 1 — 2 Pfund Honig gewinnen kann.

Der spanische oder rothe Klee gewährt den Bienen nur sehr selten Nahrung. Wenn eine überaus feucht-warme Witterung seine Blumentelche so mit Honig füllt, daß sie überfließen, alsdann wird er erst von den Bienen besucht, sonst aber sind die Blumentelche zu tief, so daß die Junge der Bienen den darin befindlichen süßen Saft nicht erreichen kann.

Nicht Blumen und Blüthen sind es allein, woraus die Bienen ihre Nahrung holen, auch auf andere Weise hat sie ihnen die Natur bereitet. Dahin ist vorzüglich der Honigthau zu rechnen, welcher in einer klebrigen süßen Feuchtigkeit besteht, die man mehrentheils aus den Blättern der Eichen, der Linden, der Steinobstbäume und anderer zu gewissen Zeiten findet. Wenn nämlich durch warme Witterung der Saft stark in die Blätter der Bäume getrieben worden, und dann eine kühle Nacht erfolgt, und der Saft nicht schnell genug in die Zweige zurücktreten kann, so schwillt er durch die Poren (Schweißlöcher) der Blätter aus, und zeigt eine Krankheit derselben an. Dieser Honig ist sehr dünn, unrein und von feiner besondern Güte, ist aber doch den Bienen zur Fütterung der Brut und zu ihrer eigenen Erhaltung dienlich, weil es zu der Zeit, wo es oft Honigthau gibt, gemeinlich mit der andern Nahrung schlimm steht. — Und, wer sollte es denken, sogar die ekelhafte Blattlaus muß ihren Beitrag zur Nahrung der Bienen liefern.

Diese Insekten, welche haufenweise an den Blättern der Bäume, der Gemüse, besonders an den Stängeln der dicken Bohnen sitzen, spritzen bisweilen eine süße Feuchtigkeit von sich, welche die Bienen und die Ameisen, die so gern in der Gesellschaft der Blattläuse sind, begierig auflecken.

Im Herbst sind es die Birnen, Pflaumen und Zwetschken, an deren Saft sich die Bienen gerne laben. Man hat geglaubt, daß ihnen der Obstsaft schädlich wäre und ruhrartige Durchfälle verursache. Dieß ist aber durch die Erfahrung nicht bestätigt gefunden worden.

Die Nahrungsmittel der Bienen werden gewöhnlich durch Gewitterregen, wenn nach einem Gewitter der Wind gleich nach Westen umspringt, überhaupt durch kalte anhaltende Regen, so wie auch durch Höhenrauch verdorben. Der Honigsaft in den Blumen wird dadurch versäuert und von den Bienen nicht angerührt, wenn auch der größte Ueberfluß daran vorhanden wäre. Es kann also nicht befremden, wenn die Bienen bei der üppigsten Flur des Reppes und des Heidekrauts dennoch nichts eintragen.

Daß die Bienenzucht in der gegenwärtigen Zeit merklich abgenommen hat, davon mag wohl in manchem Lande die Schuld auch darin liegen, daß an gar vielen Orten statt des Sommerreppes nur Winterreppes oder gar kein Repp gezogen, und in den Wäldern das honigreiche

Heidekraut häufig ausgerottet, und zur Streue für das Vieh gebraucht wird. Und die Blüthe des Winterreppes war seit mehreren Jahren wegen der öftern kühlen Frühjahre meist ohne Nutzen für die Bienen.

Bienenhalter sollten sich es angelegen seyn lassen, so viel thunlich, solche Gewächse anzupflanzen, welche an Honig und Blütenstaub ergiebig sind. So z. B. Sahelweiden an Bächen, Stachelbeersträucher um Gärten, Kirschbäume an Wegen und Plätzen, wo ihr Stand und Schatten keinen Nachtheil bringt. Vorzüglich sollten sie den Bau des Sommerreppes nicht ganz aufgeben, wenn gleich der Winterrepp einträglicher gefunden wird. Da jener im Brachfelde gezogen wird, so sollte man die Mühe und die Anwendung des Düngers zu seiner Anpflanzung nicht scheuen, zumal der sich stets hochhaltende Preis des Oels dazu noch besonders aufmuntert.

In der Besetzung der Haupt- und Vicinalwege mit Obstbäumen geht den Bienen eine neue Hoffnung zu reichlicher Nahrung auf.

Ueber das Wachstum der Pflanzen.

In Königsberg ist ein Gelehrter, der wirklich das Gras hat wachsen hören, und noch mehr. Er hat durch sehr schwierige und lehrreiche Versuche der Natur abgelauscht, wie sie die Pflanzen wachsen läßt. Dabei hat sich ergeben, daß das Wachstum der Pflanzen (der Gelehrte beobachtete besonders junge Getreidepflanzen) überhaupt Nachts etwas geringer ist, als am Tage. Bei Tage ist das Wachstum von 8 Uhr Morgens bis 2 Uhr Mittags stärker als von Mittag bis Abend; auch wird es abwechselnd beschleunigt und verzögert, so daß die Pflanzen von 8 bis 10 Uhr Vormittags schneller, von 10 bis 12 Uhr wieder langsamer, von 12 bis 2 Uhr abermals stärker und dann wieder schwächer vorwärts treiben. Der gelehrte Königsberger ist der Professor Mayer. Den Herren aber, die mehr in der Natur in die Schule gehen, ist's sehr wichtig, daß das Wachsen bei den Pflanzen gerade solche Gesetze zu haben scheint, wie die Bewegung der Magnetnadel. Auch die bewegt sich (declinirt) im Ganzen im Sommer stärker als im Winter, bei Tage stärker als in der Nacht, und vom Morgen bis Mittag schneller als vom Mittag bis Abend. — Sehr merkwürdig ist nur, daß ein anderer Gelehrter, Edwards, durch fortgesetzte Versuche mit einem Kräftemesser gefunden hat, daß auch die Kraft des Menschen von Morgen 7 Uhr bis Mittag 1 Uhr wächst und dann wieder abnimmt; es ergab sich folgendes Verhältniß: 7 Uhr Morgens 68 Grad; 11 Uhr 72 Grad; 1 Uhr Mittags 73 Grad; 7 Uhr Abends 71 Grad; 11 Uhr Abends 67½ Grad.

Ueber Unkräuter in Feldern und Wiesen.

Das fleißige Jäten ist freilich das Hauptgegenmittel für dieses Uebel. Allein immer bleibt es kostspielig, und wegen meist zu wenigen Menschenhänden nicht immer

ausführbar, wie in andern mehr bevölkerten Ländern, wie z. B. in den Niederlanden. Einiges Unkraut, z. B. die Disteln, lassen sich auch nicht sogleich vertilgen, wenn man sie nicht mit der Wurzel herausziehen oder heraus schneiden kann, welches sehr mühevoll ist. In England ist man nach dem Vorschlag des Chemikers Davy auf ein anderes Rettungsmittel gerathen; man bestreicht

den Schleifstein öfter mit einer Auflösung von Eisenvitriol (schwefelsaurem Eisen) und schleift da öfter die Sichel oder das Messer, mit welchem man das Unkraut abschneidet. Wie mit Gift bestrichen stirbt dann die Pflanze bis zur Wurzel ab. Eisenvitriol kostet wenig, und ist in jeder Apotheke oder bey jedem Materialienhändler zu haben.

V. Moral in Beispielen als Warnungstafel in Gefahren des Lebens, der Gesundheit und des häuslichen Glückes, Sagen und Legenden.

Der Eckensteher.

Es war an einem Samstage, daß Raimund, der Sohn des reichen Wechselherrs Sohrr, in Begleitung seines Hofmeisters, so eben aus der hohen Schule nach Hause gehend, in der Nähe der Königsbrücke „zu Hilfeschreien hörte. Er lenkte unverweilt seine Schritte dem Hilfsgeschrei zu, und gewährte einem jungen Menschen, der den Schlägen von drei Andern zu erliegen schien. Ohne sich lange zu besinnen, eilte er mit seinem Hofmeister dem Mißhandelten zu Hülfe, und beide verjagten die bösen Angreifer.

Der junge Mensch, ein Eckensteher, konnte sich, da er krumme Beine hatte, nicht selbst aufrichten, so sehr hatten ihn seine Widersacher mißhandelt, und als ihm Raimund und sein Hofmeister dazu behülflich waren, ergoß er sich in Worte des innigsten Dankes, welchen er noch verdoppeln zu müssen glaubte, als ihm Raimund einen Thaler schenkte. Zulezt bat er noch, ihn die Wohnung seines Wohlthäters wissen zu lassen, und entfernte sich sodann hinkend nach der entlegenen Vorstadt, wo er mit Mutter Martha in einem kleinen Häuschen wohnte.

Mutter Martha, eine arme Witwe, handelte mit Schwefelhölzchen. Ihr Sohn Friedrich half ihr in deren Verfertigung, und während sie in den Straßen der Stadt mit denselben haufiren ging, stellte er sich an eine Ecke der Straße, und wartete, bis sich Jemand fand, der ihm einen kleinen Auftrag gab, sei es ein Packet, oder einen Brief zu besorgen, und diese an die bezeichnete Adresse abzugeben; und obgleich der gute Friedrich wegen seiner krummen Beine nicht schnell fortzukommen schien, so blieb er doch gegen Andere nicht zurück, und richtete jeden erhaltenen Auftrag flink und behende aus, so zwar, daß ihm seine ältern Kameraden deshalb gram waren, und endlich einmal sogar sich thätlich an ihm vergrieffen und ihn derb abprügelten.

Die Dankbarkeit, eine der schönsten Tugenden des Menschen, welche leider von so Vielen so selten ausgeübt wird, nährte in Friedrichs Herzen den steten Wunsch, dem jungen Raimund nützlich werden zu kön-

nen, und wenn die Noth es erfordert hätte, wäre er gern für ihn durchs Feuer gelaufen, oder vielmehr gehinkt.

Eines Tages, als es sehr stark regnete, und Friedrich demungeachtet auf seinem Posten stand, winkte ihm ein junger Mann aus dem seinem Standorte gegenüber befindlichen Kaffehause, und trug ihm auf, an des Wechselherrs Sohn, Raimund, einen Brief zu überbringen. Dieser Auftrag kam Friedrich auf das erwünschteste, und er beeilte sich ihn auszuführen, höchst vergnügt, seinen Erretter einmal zu Gesicht zu bekommen, da er es nicht gewagt hätte, diesen ohne irgend einen Grund zu besuchen.

Raimund empfing den jungen Eckensteher sehr freundlich, und der Brief, welchen er überbrachte, war ihm sehr angenehm. Er kam von einem Jugendfreunde, der lange krank gewesen, und ihm nun seine Genesung meldete. Ein kleines Geschenk, welches er dem Ueberbringer darbrachte, machte diesen gleichfalls sehr vergnügt, und er behauptete, daß er sich höchst glücklich fühlen würde, wenn er seinem Erretter und Wohlthäter einmal nur einen bedeutenden Dienst erweisen könnte. Zu einem kleinen fand sich in kurzer Zeit die Gelegenheit; denn als eines Abends Raimund mit seiner Schwester in das Theater fuhr, ward dieser, ohne daß sie es bemerkte, beim Eingange, durch den Andrang der vielen Menschen, welche zugleich in das Theater strömten, die Boa vom Halse gestreift, und zur Erde geworfen. Friedrich, der sich in Erwartung eines Verdienstes, nächst der Eingangsthüre des Theaters befand, bemerkte den Verlust der Schwester seines Erretters, drängte sich in den Haufen der Eindringenden, und gelangte nach vielem Herumstoßen glücklich dazu, die kostbare Beute aufzuraffen, und sie dem Kutscher Raimunds übergeben zu können.

Der Kutscher wollte dem ehrlichen Eckensteher ein Trinkgeld geben, dieser aber nahm nichts an und sprach: „Sagt nur eurem jungen Herrn, der Eckensteher Friedrich wäre so glücklich gewesen, ihm diesen kleinen Dienst zu leisten.“

Vierzehn Tage später, schon spät in der Nacht, ate